

werden. Solche Brüche gibt es in größerer Zahl rings um die Stadt.

Auf den oben erwähnten Verwerfungsspalten sind aber auch Schwerspat, Quarz und Erze aufgestiegen und ausgeschieden worden. Man nennt sie „Gänge“. Das Silber wurde selten gediegen, meist als Glaserz und Rotgültigerz gewonnen. Aus dem Silber wurden die „sehr zierlich geprägten Zwey-Gulden-Taler“ hergestellt. Es stammte aus Zechen im St. Christophstal (Ferdinand, Dorothee, Haus Württemberg) und vom „Himmlischen Heer“ bei Hallwangen. Glaserz ist Schwefelsilber, die Rotgültigerze enthalten außer Silber und Schwefel noch Arsen oder Antimon. Nebenbei wurde auch Kobalt (zur Herstellung einer blauen Farbe besonders im Glas) und Kupfer gewonnen. Um 1770 hörte der Bergbau auf.

Außer diesen edlen Erzen wurden auch Eisenerzgänge abgebaut und in Friedrichstal und Christophstal verhüttet. Später verhüttete man die wohl in tertiärzeitlichen eisenhaltigen tiefroten Lehmen entstandenen Bohnerze von Fluorn und Dornhan. Doch wurden diese Erze wegen ihres hohen Phosphatgehaltes und mit Rücksicht auf sonstige Verunreinigungen (nur 16% Eisen) nicht besonders geschätzt. Die Verhüttung von Eisen hörte auch schon im 18. Jahrhundert auf. Die entstandenen Hammerwerke bezogen ihr Roheisen. Es entstand eine beachtliche Eisenindustrie, zum Beispiel eine Sensenfabrik. Auch in Freudenstadt selbst siedelten sich Nagel- und Messerschmiede an. Somit geht also die heutige Metallindustrie der Freudenstädter Gegend auf einen Bergbau zurück, der längst aufgehört hat.



Taler Herzog Friedrichs I. von Württemberg, 1607 geprägt in Christophstal

Zur Frühgeschichte von Freudenstadt

VON OTTO HERDING

Unsere älteren Städte lassen, wo es gut geht, ihre Frühgeschichte mühsam erschließen. Bei einer so späten Gründung wie Freudenstadt verhält es sich anders: da sind nicht nur die Bauten, sondern auch die schriftlichen Quellen gesprächig. Das heutige Wiedererstehen der Stadt lenkt unwillkürlich den Blick zurück zum Beginn des 17. Jahrhunderts, wo sie zum erstenmal geplant und gebaut, ihr Platz „aus der Wüstenei, Waldung und Einöde“ herausgeschnitten wurde. Gesprächig sind die Quellen und doch nicht einstimmig! Von verschiedenen Motiven sind die ersten Jahrzehnte

der neuen Gründung erfüllt, sie treten mit wechselnder Stärke hervor, widerstreiten sich manchmal. Gehen wir ihnen ein Stück weit nach, indem wir die Quellen so viel wie möglich reden lassen.

Die Stadt entstand mühsam, der Plan Friedrichs und Schickhardts stieß im Raum auf harten Widerstand, große Projekte blieben stecken, kleine Quertreibereien störten jahrelang und verärgerten Bürger und Obrigkeit. Die Markung, die der Herzog am 12. Juni 1605 noch einmal feierlich umritt, lag im Waldgeding, also in jenem uralten Gerichtsbezirk um Dornstetten,



Medaille, Herzog Johann Friedrich von Württemberg dargebracht von der Stadt Freudenstadt oder der Münzstätte Christophstal, 1627 (Medailleur: Franz Guichard)

und „die vom Waldgeding“ bildeten zunächst eine unfreundliche Front gegenüber der neuen Stadt, die sehr nach einem gnädigen Herrn verlangte, der sie „wider ihre Spötter schütze und schirme“. Die „armen Freudenstetter, die auf ... hin und wieder in entfernte landt ausgeschickte Patente mit großer Ungelegenheit in diese Wildnus gezogen“, werden als eingedrungene Abenteurer behandelt. Und doch haben sie sich nicht „mutwillig ins Verderben gestürzt“, der Fürst ist ihnen mit stattlichen Anleihen zu Hilfe gekommen, bis einer aber „ihme selbst ein Heusslin seinem Wesen gemäß gebauet, ist ihme das Geld allerdings auf dem Platz blieben“. In solcher Lage führen die Neubürger um ihre Markungsgrenzen einen zähen Kampf mit den bisherigen Herren des Waldes: es muß eine ergötzlich-ärgerliche Szene gewesen sein, als die Freudenstädter eines Morgens merkten, daß sie in der Nacht zuvor auf einen Grenzweg hereingefallen waren, der sich „gar herein auf die Freudenstädtischen Güter erstreckte“. Der Vertrag darüber war im Amtshaus „etwas spat ... beschlossen“ worden, die übliche Grenzbegehung also nicht mehr möglich, da hatten die vom Waldgeding „zu ihrem Vorteil diesen Weg angezeigt“. Die Erinnerung an den mütterlichen Boden des Waldgerichts klingt im Bösen und Guten noch lange an. 1630, als die Katholischen ihre Klöster restituierten, erschrak der Vogt von Freudenstadt vor dem Gerücht, man habe Dokumente im Kloster Reichenbach gefunden: Freudenstadt, zumal der Kirnberg, auf dem die Kirche stünde,

sei alter Alpirsbachischer Grund und die „Executores“ würden demgemäß von Alpirsbach her bald erscheinen. Eiligst mußte ein Weistum von zittriger, ungelenker Hand bestätigen, daß das Klosterterritorium erst eine halbe Stunde weg überm Berg anfinde. Man stehe auf altem Waldgedingsboden. Dessen Dörfer waren übrigens von Umgeld, der Getränkesteuer frei. Mußte das nicht den Wirten in der neuen Stadt zugute kommen? Aber, überlegt der herzogliche Steuerbeamte: „es geht ein starke Landstrass allhie durch, die in Sommers Zeiten, auch so lang die Bäder im Sauerbronnen wahren, eine große Zehrung“ gibt. Also verzichtet man lieber nicht. Nebenbei: das ist vielleicht der früheste Bezug Freudenstadts auf den Fremdenverkehr! Damals, zu Anfang des 17. Jahrhunderts, noch ganz vereinzelt. Die Stadt ist mehr Durchgangsstation. Der „Fremde“ ist noch nicht der Erholung Suchende: er ist der protestantische Flüchtling aus Österreich, er ist der Bergmann, der mitunter von weit her kommt, und damit geraten wir schon in größere Zusammenhänge.

Freudenstadt soll Zufluchtsort der unter den „Heerespauken und Drommeten“ des katholischen Habsburgers verjagten Lutheraner werden. Da gibt die neue Stadt – gleichgültig, wie viele Exulanten sie dann tatsächlich beherbergt hat – Anlaß zum Lob von ganz Württemberg. Sie vertritt nun das Herzogtum mit seinen „ansehnlichen Universitäten und Consistoriis; als gleichsam einer rechten geistlichen Schatzkammer, mit treuen Seelsorgern und Lehrern unserer



Stadtkirche in Freudenstadt. Inneres vor dem Brand

christlichen, reinen und selig machenden Religion“ hat es schon bisher Österreich mit Predigern versehen und ist so selber die Ursache, daß nun die Gläubigen „aus unzweifelhafter göttlicher Eingebung keinen anderen Ort dann Ihr Fürstlich Gnaden hochloblich Herzogtum wissen, das die reine evangelische Lehr ... so lang die Welt steht, wider des leidigen teufels wüten und toben wehren wird“. Die „Betrübten und Verfolgten“, die des Herzogs „gegen alle Österreichischen jederzeit gnedigst gehabte Affektion“ so rühmen, sind dreizehn Flüchtlinge aus dem Lande ob der Enns, vier Adlige, dann selbstbewußte „Ratsbürger“ und am Ende noch ein halbes Dutzend „Paursleut“. Der Herzog hatte Anlaß, seine Freudenstädter immer wieder einmal zu erinnern, daß um solcher Leute willen ihre Stadt gegründet sei.

Und doch hatten sie Konkurrenten: die Bergleute aus dem Christophstal. Sie waren der Stadt mehrfach verbunden. Sollten sie doch zur Sesshaftigkeit ermuntert werden und das Bürgerrecht leichter bekommen, der sozialen Versorgung sollten sich Stadt und Staat zusammen mit der „Zunft der Laboranten“ annehmen. Dann war die Markung gemeinsam. So weit die

Knappschaft Vieh hielt, trieb sie es zur guten Jahreszeit auf genau vorgeschriebenem Weg aus dem Christophstal auf die Freudenstädter Höhen. Gab es da schon Streit, so erst recht, wenn die Bergleute in die Stadt kamen. Der Schichtmeister erklärt einmal, er habe sie von den Wirtshäusern abhalten und an gesonderter Stätte mit Wein versorgen wollen, „weil anfangs die Bürgerschaft daselbst sich mit ihnen nit wol stellen können und vielmals geschrien: man soll die Knappschaft totschiessen.“ Der Mann verschwieg freilich, daß der Wein für seine Schützlinge aus seinen eigenen Stuttgarter Weinbergen floß und so seinen sicheren und preiswerten Absatz fand. Auch sonst wurden die „gemeinen und unbekannten Gesellen“ Opfer mancher Machenschaften, Berg- und Schichtmeister lenkten den Einkauf der Bergleute auf bestimmte Freudenstädter Geschäfte und machten mit diesen zusammen einen schönen Schnitt. Die Löhnung blieb arg im Rückstand: „mit leerem Bauch und weinenden Augen haben sie oft müssen einfahren“ und statt Gott um Glück und Gedeihen anzurufen, „aus Unmut . . . geflucht und geschworn“, und da die Bergknappen „ein wanderndes Gesindlein, das weit hin



Stadtkirche in Freudenstadt nach der Instandsetzung

und herkommen, wird das Bergwerk dadurch nit wenig verschreit.“ Weit hin und her! Genannt werden Bergleute aus Meissen, mit ihnen spann sich gelegentlicher Tuchhandel an, Beamte und Bürger hatten den Gewinn. Kein Wunder, daß die „Bergleute . . kein Ruh gehabt, bis ihnen etlichen mußte geholfen werden“. Mit dem Bergwerk selber ging es ewig auf und ab, bald verzagte man wegen des schlechten Ertrages, dann lockten neue Kupfer- und Silbervorkommen zum Weiterbau, der dann doch in kurzem wieder versiegte. Es ist interessant, welche Vorschläge laut wurden: kein Wort fällt, das von kommerziellem Denken, von weitsichtiger und sachlicher Wirtschaftlichkeit zeugt. Pate steht allein die Tüchtigkeit des alten Territorialstaates. „Zudem ist es einem Fürsten eine große Herrlichkeit, eigene Bergwerk in seinem Lande zu bauen“ . . und: „man soll an Gottes Segen, der sich noch wunderbarerlicher Weis bezeigen kann, so leichtlich nit verzagen“ . . . „Insonderheit“ – das gilt nun dem Messinghandel – „weil der Allmächtige jetzt einmal gut Kupfer beschert, daß sollicher Draht daraus gezogen wird, daß es in Wahrheit ein Lust und Freud ist.“ Dieser Handel aber ist in Händen eines Mannes

von „gutem adelichem Geschlecht . . von fraidigem, heroischem Gemüt“, der es wert war, zum Hauptmann befördert zu werden. –

Noch ein anderer Wirtschaftszweig öffnet den Blick ins Weite und offenbart neue Berührungsflächen mit den Nachbardörfern: der Harz- und Holzhandel! Bisher war Straßburg Markt und Umschlagplatz. Der Schwarzwälder Bauer schlug sich dort mit dem konkurrierenden Schweizer Angebot herum. Jetzt sollte der Freudenstädter Markt eingeschaltet werden. Die Bauern aber hatten keine Lust, ihre alten Straßburger Verbindungen abubrechen. So brachten sie ihr Harz scheinbar auf den Freudenstädter Markt, zahlten dort eine fällige Gebühr und schafften es dann weiter nach Straßburg, wo ihnen die Ausgabe vergütet wurde. Diese „heimlichen, dem Markt praeiudicierlichen Contracte“ sollen nun abgeschafft, die Käufer auf den Freudenstädter Markt gelenkt werden, der so zeitig stattfinden sollte, daß der Käufer noch zurechtkam, um das Harz dann weiter rheinab nach Holland zu führen, was meist zu Johannis von Straßburg aus geschah. Für nicht abgesetzte Bestände verbürgten sich reiche Bauern (keine Bürger!) als „Verleger“.



Freudenstadt

Stich nach Merian

Der Eindruck unsteter, aber abwechslungsreicher Spannung zwischen nah und fern, der Eindruck des Rastlosen und Halffertigen wird noch gesteigert durch das Projekt der „Fortifikation“. Daß ihre Stadt „aller Orten offen und ohnbeschlossen“ klagt die Bürgerschaft noch 1608. Sie bedauert freilich in erster Linie den „Abgang vom Zoll an Jahr- und Wochenmärkten“, aber auch vor einem „unvorhergesehenen Anlauf“ möchte sie „beschlüssig“ werden. Aus dem Graben „in ziemlicher Tiefe und Weite“, der zunächst mit herzoglicher Unterstützung ausgeworfen wird, erwächst dann im Zeitalter Ludwigs XIV. die leidige Festung. Von Sachverständigen nach Anlage und Ausichten vernichtend beurteilt, wird sie doch bis zu einem bestimmten Grad geführt. Hören wir uns die Generalbauinspektoren (d'Avila 1662) und Militärs (Andreas Kieser 1674) an, so fehlte es so ziemlich an allem: an Leuten, an Baumaterial in der Nähe, an der Gunst der Lage: die höheren umgebenden Berge waren eine ständige Gefahr – ja selbst an der strategischen Berechtigung. Man bestritt die Wichtigkeit des Kniebispasses. Zudem genügte zu seinem Schutz eine einzelne Zitadelle. Alles in allem aber: „ist solche Stadt, wie der alte Grundriß es aufweist, vor diesem zu keiner vestung angeleget, sondern nur zu einer gewerb- und feinen Wohnstatt gewidmet worden“. Und diese feine Wohnstadt – mochten die Bürger

über die teure Festung, über das Pflastergeld, über die ursprüngliche, kostspielige Weitläufigkeit des Schickhardtschen Planes noch so zeteren – stand schließlich doch da und fand ihre Bewunderer. War der Marktplatz auch zunächst „gar zu onbequem und zu groß“, so daß noch Raum blieb für eine doppelte oder einfache Reihe von Hofstätten, so war er doch umstanden von „zierlichen Gebäuen“ – wenn auch nicht von dem dereinst geplanten Schloß: und die Krone des Ganzen, in der das Lob der Stadt ausklingen konnte – ein echt altwürttembergisches, handwerkstolzes, protestantisches, fürstentreues Lob – war die Kirche. Sie stand am Markt „gegen dem Kürnberg sambt den 2 Thüren mit großem Uncosten herrlich auch uff das allerschönste geziert und uff einen lebendigen Felsen gegründet“ .. mit ihren vier Türen .. „ob welchen jeder ein schöne biblische Histori in Stein gehauen ..“ mit der Kanzel, dem „ausbündigen, schönen Predigtstuhl“, der Orgel, die „gleichsamb schwebend hanget“, ein „miraculum naturae“, da von einem blinden Handwerker geschaffen. Vor allem aber ist das „sonder und ohne einzige Säulen erbaute wunderbare und kunstreiche Gewölb mit vielen schönen Wappen gleichsam als der Himmel mit seinen Sternen gezieret, in der Mitten stehet das hoch fürstliche Württembergische Wappen, schöner und größer als alle anderen Wappen ...“